



Im Aufnahmezentrum Aurigeno TI hängt ein Willkommensbanner für die Flüchtlinge. Bild: © TI-Press/Samuel Golay

Die Spitex kümmert sich um ukrainische Flüchtlinge

Im Kanton Tessin beteiligt sich die Spitex an der Gesundheitsversorgung in den Aufnahmezentren für Flüchtlinge. Zwei Mitarbeiterinnen berichten.

Alina Buzduga, Pflegefachfrau bei der Spitex-Organisation Maggio, und Marie Claire Fabbris, die kürzlich pensioniert worden ist und lange als Geschäftsführerin der AVAD (Associazione Valmaggese Aiuto Domiciliare) arbeitete, bieten im Auftrag der Tessiner Spitex vielen Menschen, die aus der Ukraine fliehen mussten, die Hand. Denn das breite interprofessionelle Team zur Unterstützung der Flüchtlinge umfasst im Kanton Tessin auch die Spitex – weil deren Mitarbeitende die nötigen Kompetenzen und zwischenmenschlichen Fähigkeiten mitbringen. Alina Buzduga und Marie Claire Fabbris erzählen von den Ängsten und Sorgen der Menschen, die fern ihrer Heimat keine Gewissheit über ihre Zukunft mehr haben. Ihre Geschichten bringen zum Ausdruck, dass Erfahrung, betreuende Kompetenzen und Sensibilität wesentliche Eigenschaften der Fachpersonen sind, welche für die Betreuung dieser Menschen eingesetzt werden.

Gesundheitliche und psychologische Unterstützung

Alina Buzduga stammt aus der Westukraine und lebt seit 2000 im Tessin. Sie hat eine Ausbildung an der Fachhochschule der italienischen Schweiz absolviert – und zögerte keinen Moment, als sie gefragt wurde, ob sie im kantonalen Aufnahmezentrum in Cadenazzo aushelfen könne. Im Tessin werden

Flüchtlinge, sofern sie nicht über eine private Unterkunft verfügen, erst in Cadenazzo aufgenommen und dann auf die regionalen Zentren in Aurigeno, Arzo oder Breno verteilt. Die Grundhaltung, mit der sich Alina Buzduga für die Menschen aus ihrem Land einsetzt, zeigt sich in folgender Aussage: «Ich helfe den Flüchtlingen seit über zwei Monaten. Ich denke, dass ich nach einiger Zeit wieder arbeiten gehen muss», sagt sie – und stellt damit klar, dass die Zeit, die sie mit Betroffenen des Krieges verbringt, eine Berufung ist und keine Arbeit.

Bereits hat sie bei der Aufnahme vieler Menschen geholfen. «Ich bin für sie Pflegefachfrau, aber auch Dolmetscherin», erklärt sie. «Es geht darum, ob sie eine medizinische Untersuchung benötigen oder sogar ins Spital müssen. Der Bedarf ist gross und ich habe viele dramatische Geschichten gehört. Ich denke dabei an die im Krieg zurückgelassenen Ehemänner, aber auch an ältere Menschen, denn nur wenige von ihnen haben die Ukraine verlassen. Sein Zuhause und seine Familie zu verlassen und zu fliehen, ohne zu wissen, wer einem wie aufnehmen wird, ist schrecklich.» Zum Glück, fügt sie hinzu, «beruhigt die Situation, die sie hier vorfinden, diese Menschen zumindest teilweise. Was die Schweiz für sie tut, ist wirklich grossartig.» Alina Buzduga erfährt von viel Leid, das für die Ukrainerin besonders schwer zu ertragen ist: «Viele

sind psychisch sehr angeschlagen, können nicht schlafen und müssen Medikamente nehmen. Wir sprechen hier von wohlhabenden Menschen, denen es in ihrer Heimat an nichts gefehlt hat», sagt sie. «Das sind Menschen wie wir, die von einem Tag auf den anderen die Hoffnung verloren haben. Wir können nur versuchen, uns vorzustellen, was in ihrem Kopf vorgeht.» Dies gelte auch für die Kleinsten: «Viele Kinder wollen in ihren eigenen Worten erzählen, sprechen über den Krieg und reden sich ein, dass sie ihn gewinnen werden. Als wir ihnen Papier und Stifte gaben, zeichneten sie Waffen. Das ist nicht angenehm, aber leider die Realität.»

Eine neu zu erfindende Organisation

Die ehemalige Spitex-Geschäftsführerin Marie Claire Fabbris arbeitete bis Ende Februar als Pflegedienstleiterin im Alters- und Pflegeheim von Cevio. «Ich habe gesagt, dass ich in Rente gehe, aber wenn man mich brauche, sei ich da», berichtet sie. Und man brauchte sie im regionalen Aufnahmezentrum von Aurigeno, wo sie als Bezugsperson in einem dreiköpfigen Team zu arbeiten begann: «Das war eine grosse Bereicherung für mich. Es brachte mich aber auch dazu, tiefgründig über Themen nachzudenken wie über die Fragilität der Situation von Menschen, die aufgrund eines Krieges ihr gewohntes Leben plötzlich ändern müssen.» Für die Flüchtlinge sei es nicht einfach, sich an ihre neue Situation anzupassen – insbesondere, wenn sie gewohnt sind, völlig unabhängig zu leben. «Versetzen wir uns einen Moment lang in die Lage dieser Menschen», sagt Marie Claire Fabbris. «Für die älteren ist es zum Beispiel sicherlich nicht einfach, ein Zimmer mit Müttern und Kindern zu teilen. Ganz zu schweigen von den Müttern selbst, die sich in der Fremde allein um ihre Kinder kümmern müssen. Wir haben versucht, alle zu beruhigen, aber es war nicht immer einfach, die richtigen Worte zu finden.» Oft habe man sich mit einer sehr einfachen Sprache oder mit Gesten begnügen müssen, «obwohl es wünschenswert gewesen wäre, tiefgründiger zu sprechen und den Flüchtlingen damit zusätzliche Unterstützung zu geben. Manchmal mussten wir diesen Mangel durch Gesten wie eine Umarmung ausgleichen», erzählt sie. «Da diese Menschen in grosser Not waren, mussten wir die körperliche Distanz vergessen, nach welcher die aktuelle Pandemie verlangt hätte.»

Für Marie Claire Fabbris war der Einstieg in Aurigeno nicht einfach: «Alles musste mit dem Zivilschutz und dem Kanton organisiert werden. Als ich Mitte März begann, musste erst der Bedarf an Material, Ausrüstung und Medikamenten ermittelt werden. Und dies anfänglich im Pikettdienst: Wir waren also kurzfristig je nach Bedarf im Einsatz. Ehrlich gesagt, hatte ich nicht erwartet, wie oft sich ein solcher Bedarf herauskristalisieren würde. An manchen Tagen blieben wir vier, fünf oder sechs Stunden.» Manche der Flüchtlinge sprächen zwar ein wenig Französisch oder Deutsch, aber die Basis sei Ukrainisch. «Glücklicherweise wurden für die wichtigsten Gespräche Übersetzer zur Verfügung gestellt, aber wir muss-

ten uns für diese Dienste anmelden. Auf organisatorischer Ebene ging es auch darum, herauszufinden, wer die zuweisenden Ärzte waren. Zu diesen Ärzten gesellte sich dann erst ein Kinderarzt, der angesichts der vielen Kinder im Zentrum sehr willkommen war, und daraufhin auch ein Zahnarzt und ein Augenarzt. Kurz: Die Arbeit war sehr vielfältig und wir haben uns nie gelangweilt.»

Was die erbrachten Leistungen angeht, berichtet Marie Claire Fabbris, dass «die ersten Anfragen den Husten eines Kindes, Halsschmerzen oder ähnliche Probleme betrafen. Nach und nach trat dann der psychologische Aspekt in den Vordergrund. Ich hätte erwartet, dass dieser von Anfang an dringlicher sein würde.» Auch hier stellte man alle notwendigen Informationen zur Verfügung und wies darauf hin, dass die Möglichkeit der Unterstützung durch Psychiater und Psychologen besteht. «Die grössten Sorgen der Flüchtlinge betrafen allerdings die Versorgung mit bestimmten Medikamenten, um Behandlungen fortsetzen zu können, zum Beispiel wegen Bluthochdruck oder Diabetes», sagt Marie Claire Fabbris und versichert abschliessend: «Es ist offensichtlich, dass alles für diese Menschen getan wird – und die Flüchtlinge lassen keine Gelegenheit aus, dies zu betonen, und sind sehr dankbar.»

Davide Martinoni

Dieser Text ist in der aktuellen italienischen Beilage des Spitex Magazins erschienen und wurde leicht gekürzt ins Deutsche übertragen.



«Viele sind psychisch sehr angeschlagen, können nicht schlafen und müssen Medikamente nehmen.»

Alina Buzduga